

BESPRECHUNGEN

Preces et pia opera in favorem omnium christifidelium vel quorundam coetuum personarum indulgentiis ditata et opportune recognita. Roma, Typis polyglottis Vaticanis 1938, XVII—654, kl. 8^o, L. 25.—, RM. 4.40.

Ablaßbuch. Neue amtliche Sammlung der von der Kirche mit Ablässen versehenen Gebete und frommen Werke. Einzige von der Poenitentiarie genehmigte deutsche Ausgabe. Regensburg, Pustet 1939, XVI—400, 8^o, RM 5.80.

1. Wir haben hier ein wahres Schatzkästlein, eine Fülle schöner, von der Kirche gutgeheißener und mit Ablässen versehener Gebete, sowie Angaben über gute Werke, für die Ablässe gewährt sind, im ganzen 715 Nummern. Es sind hier aber nur diejenigen Ablässe aufgezählt, die für die ganze Kirche gelten und entweder von allen oder von bestimmten Ständen (z. B. Klerikern, Priestern, Jünglingen, Kindern, Eltern) gewonnen werden können und zu deren Gewinnung keine von einem bevollmächtigten Priester geweihten Gegenstände und kein Besuch eines bestimmten Heiligtums und keine Einschreibung bei einer frommen Körperschaft notwendig sind. Also die Ablässe, die einzelnen Orden und Bruderschaften verliehen oder mit bestimmten geweihten Andachtsgegenständen oder mit dem Besuch bestimmter heiliger Stätten verbunden sind, werden in dieser Sammlung nicht aufgeführt. Eine Ausnahme bilden die in einem kurzen Anhang (Nummer 709—715) gemachten Angaben über Ablässe für den Besuch mehrerer oder einzelner heiliger Stätten Roms.

Dazu kommt aber etwas Besonderes. Nämlich von den bis Ende 1937 für die ganze Kirche gewährten Ablässen oben genannter Art gelten von jetzt ab nur mehr die in dieser Sammlung verzeichneten. Deshalb braucht man aber nicht zu fürchten, daß vielleicht die meisten in unsern Gebetbüchern stehenden Ablaßgebete ihren Ablaß verloren hätten. Alle oder fast alle haben ihren Ablaß behalten oder gar vermehrt. So stehen in dem Verzeichnis z. B. die Gebete: „Siehe, o mein guter und süßester Jesus“ (171), „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria“ (309), die Herz-Jesu-Litanei (213), die Lauretanische Litanei (290), die Litanei zum hl. Joseph (424).

Die Gebete sind in der Sprache abgedruckt, in der sie vorlagen, als sie mit Ablässen bereichert wurden. Deshalb ist die lateinische, italienische, französische, spanische, deutsche (79), englische Sprache vertreten. Die Einteilung ist folgende: Gebete zur heiligsten Dreifaltigkeit und zu den einzelnen göttlichen Personen, Gebete zu Maria, zu den Engeln, zu den Heiligen, für die Verstorbenen, für besondere Anlässe und Anliegen; Gebete, die von einzelnen Ständen zu verrichten sind. In der Einleitung sind einige Erläuterungen sowie Bestimmungen des Kirchlichen Gesetzbuches bezüglich der Ablässe abgedruckt. Der Ausdruck „unter den gewöhnlichen Bedingungen“ wird (S. VIII) so erklärt: Diese Bedingungen sind vier: 1. Beicht, 2. Kommunion, 3. Besuch einer Kirche oder eines öffentlichen oder (für die nach canon 929 Berechtigten) eines halböffentlichen Oratoriums, 4. Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters. Mehrere Inhaltsverzeichnisse stehen am Schluß.

2. Der Augustinerpater Erhard Wagenhäuser hat das große Verdienst, daß er, gewiß in mühevoller Arbeit, die deutsche Übersetzung des vorhin genannten neuesten amtlichen Ablaßbuches besorgt hat. Die Übersetzung ist gut lesbar. Einige Stücke sind anderswoher übernommen; sie sind auf der ersten Seite genau angegeben. Nirgendwo steht geschrieben, daß andere, kirchlich gutgeheißene Übersetzungen derselben Gebete von jetzt ab ungültig wären. — Der zweite Teil des Buches trägt die Überschrift: „Für einzelne Personengruppen“; darunter stehen z. B. „Gebete für Priester“, „Gebete für Ordensleute“, „Gebete für Kinder“. Das ist im Deutschen mehrdeutig. Im Lateinischen steht unmißverständlich „*Preces a sacerdotibus recitandae*“, „*Preces a religiosis recitandae*“, „*Oratio a puero recitanda*“, d. h. „Von Priestern zu verrichtende Gebete“, „Von Ordensleuten zu verrichtende Gebete“, „Gebet eines Kindes“. In der Überschrift zu Nr. 382 ist *Reparatrix* mit *Miterlöserin* übersetzt; ich zweifle, ob damit der Sinn getroffen ist. Wohl steht richtig *Miterlöserin* in Nr. 316 für *corredentrice*. —

Das Buch ist besonders Seelsorgern zu empfehlen. Manche der längeren Gebete, z. B. über die Sieben Worte Jesu am Kreuze (Nr. 174) oder zum hl. Joseph (Nr. 432) dürften sich auch für Nachmittagsandachten empfehlen. Der Geist der Kirche weht in diesen kernigen Gebeten.
A. Deneffe.

Altaner, Berthold: *Patrologie*. Freiburg, Herder 1938, XIX—353, 8°, RM 6.60.

Steidle, Bilius O. S. B.: *Patrologia seu historia antiquae litteraturae ecclesiasticae scholarum usui accommodata*. Freiburg, Herder 1937, XVII—294, 8°, RM 5.—

Für die heutige Ausdehnung und Beliebtheit der patristischen Studien ist es sicher ein eindrucksvoller Beweis, daß in demselben Verlag kurz nacheinander zwei Bearbeitungen des patristischen Stoffes erschienen. Beide sind zunächst für die Theologie-Studierenden auch gerade wegen ihrer Kürze ein willkommenes Nachschlagewerk im Dienste wissenschaftlicher Arbeiten. Inhaltlich können die beiden Bücher sich naturgemäß nicht stark unterscheiden, es sind eben trockene Verzeichnisse, in welche die Verfasser von eigenem Geist nicht viel hineinfließen lassen dürfen. Die Hauptverschiedenheit liegt darin, daß Altaner die Dogmengeschichte berücksichtigt. Steidle wendet sich wegen des lateinischen Sprachgewandes an einen weiteren Leserkreis auch im Ausland, das die sorgfältige Arbeit ohne Zweifel auch fürder mit Dank annehmen und benützen wird. C. A. Kneller.

Ghelliinck, J. de S. J.: *Littérature latine au moyen âge*. 1. Depuis les origines jusqu'à la fin de la renaissance Carolingienne. — 2. De la renaissance Carolingienne à Saint Anselme. Paris, Bloud & Gay 1939, 191 et 192, 8°, Fr. 15.— (Bibliothèque catholique des sciences religieuses, vol. 85 et 86).

Das Latein des Mittelalters bedeutet für damals die gemeinsame Sprache der Christenheit, in der sie betet, sich Gesetze gibt, forscht und berichtet, dichtet und denkt, die es ermöglicht, daß überall Gemeingut werden kann, was irgendwo im Abendland erdacht und gefunden wurde. Ein kurzer Abriss, der die ganze Geistestätigkeit von Jahrhunderten im Überblick vorführt, bietet deshalb des Interesses genug. Er ist nicht angelegt nach Art eines Nomenklators, der die einzelnen Größen jede für sich und ohne Zusammenhang mit den anderen vorführt. Es soll wirkliche Geschichte geboten werden. Die einzelnen Schriftsteller werden meist nach ihren heimatlichen Landschaften zu Gruppen zusammengefaßt, diese Gruppen nach ihrer Eigentümlichkeit dargestellt. So bescheiden die Anfänge sind unter Nationen, die eben erst aus der Barbarei auftauchen, so wenig man sich noch zutraut, den Leistungen der Klassiker und Kirchenväter Ebenbürtiges an die Seite zu stellen, so achtenswert ist das Streben und Bemühen, das zuletzt gekrönt wird in einem Genie wie dem heiligen Anselm.
C. A. Kneller.

Schiwieß (Siwec), Stephan: *Das morgenländische Mönchtum*. 3. Bd.: Das Mönchtum in Syrien und Mesopotamien und das Aszetentum in Persien. Mödling b. Wien, Missionsdruckerei St. Gabriel 1938, VIII—440, 8°, RM 10.—

Unsern herzlichen Glückwunsch dem Verfasser, daß er nach langjährigem Warten den wertvollen dritten Band den beiden Vorgängern nachfolgen lassen konnte. Die Entschuldigung des Vorwortes, daß auch kirchengeschichtliche Exkurse einzuflechten waren, ist nicht nötig, man wird Belehrungen, die sonst kaum zu finden sind, dankbar entgegennehmen, so z. B. die beiden Kapitel der Einleitung. Es liegt in der Natur der Sache, daß viele kritische Untersuchungen über den so oft angefochtenen Wert der Quellen geboten werden mußten; das Bild, das man von dem syrischen Mönchtum erhält, ist dadurch auf sicherem Grund gezeichnet. In der Mitte steht der große Aszet und Kirchenlehrer, der hl. Ephräm. Abgesehen von den Syrern Julian Saba, Jakob von Nisibis, Rabulas von Edessa und vielen andern, werden auch Beiträge zur Kenntnis der hl. Hieronymus, Johannes Chrysostomus, wie über Theodoret von Cyrrhus geboten. Sehr bemerkenswert ist am Schluß des Buches ein Rückblick auf das syrische Mönchtum bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts. Mesopotamien ist dessen Wiege, hier entwickelte es sich aus dem Aszetentum

unabhängig von den Mönchen Ägyptens. Ihre Klöster und Einsiedeleien legten die Syrer außerhalb der Städte an und übten übermenschliche Bußstrenge, manchmal auch in Dingen, die uns heute, nicht aber den Zeitgenossen, sonderbar vorkommen; ein Simeon der Stylit war zu seiner Zeit überall hoch angesehen. Ein Gegensatz zum Kloster bestand nicht, man nahm gern Priester und Bischöfe aus den Mönchen. Auch an apostolischem Geist fehlte es den Mönchen nicht. Die Vorrede des Buches sagt, daß der Verfasser sich auf das syrische Sprachgebiet beschränken mußte. Hoffen wir, daß es ihm möglich sein wird, auch das Zurückgestellte noch zu veröffentlichen.
C. A. Kneller.

R i c h s t ä t t e r, Carl S. J.: *Thomas von Kempen*. Ein deutscher Mystiker. Leben und ausgewählte Schriften. Übersetzung der Schriften von Hubert K r o p p e n - b e r g S. J. Hildesheim, Borgmeyer 1939, 344. 8°, RM 3.80.

Von den Thomasschriften werden drei in deutscher Übersetzung geboten: Von der Erhebung des Geistes, Das Rosengärtlein im Tale der Tränen, Gebete und Betrachtungen über das Leben Jesu. Die erste Schrift erhebt sich in gewaltige Höhen: zum Streben nach dem mystischen Gebet. Auch wer sich mit den Niederungen des geistlichen Lebens begnügen muß, mag derartiges mit Nutzen lesen. Es ist immer gut für die Demut, wenn man erfährt, daß es auch noch Höhen gibt, die man nur erstaunen, aber nicht erreichen kann. Auf manche Stelle der „Nachfolge Christi“ fällt auch ein Licht, wenn man sie vergleicht mit Äußerungen in anderen Thomasschriften, die unzweifelhaft von dem Gebet der Mystiker handeln. Einen ganz anderen Ton schlägt die zweite Schrift an. „Höre, guter, junger Freund“ beginnt das zweite Kapitel. Hier hat also Thomas Anfänger im Auge, „Novizen und jüngere Leute“ (Kap. 9). Der Inhalt der Mahnungen läßt sich in dem Satz des fünften Kapitels zusammenfassen: „Vollendete Tugend wird nicht auf einmal erlangt, sondern allmählich“, durch beständige Abtötung. Wie dadurch im Tal der Tränen ein Rosengärtlein herangezogen wird, will Thomas durch eine Reihe von Ratsschlägen zeigen. Die dritte Schrift, die Betrachtungen, zeichnet sich durch den warmen, herzlichen Ton aus, der diese Anreden an den Erlöser beseelt. Man kann daraus für die eigene Übung des betrachtenden Gebetes viel lernen. Zur Höhe der „Nachfolge Christi“ erheben sich diese Werklein nicht, aber wer den Verfasser lieb gewonnen hat, wird gern auch zu dessen anderen Schriften greifen. Eine gelehrte Einleitung orientiert mit eingehender Sachkenntnis über des Thomas Stellung innerhalb der *Devotio moderna*, sein Leben, seine Schriftstellertätigkeit, über den Verfasser der „Nachfolge Christi“, seinen Einfluß auf das Exerzitienbuch des hl. Ignatius, seine Bedeutung für unsere Zeit. Treffend ist die Bemerkung, daß man die beiden Fragen auseinanderhalten muß, wer der Verfasser der *Imitatio* ist und welches seine Quellen waren. — Die Übersetzung der drei Schriften ins Deutsche ist recht gut. — S. 22, Z. 17 lies: „Mande, S. 67, Z. 4 lies: Weigl.
C. A. Kneller.

Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. Gegründet von Paulus von Loë, herausgegeben von deutschen Dominikanern. Vechta, Albertus-Magnus-Verlag. (Heft 31, 32, 33, 34 und 36).

1. D e c k e r, Otmar O. P.: Die Stellung des Predigerordens zu den Dominikanerinnen (1207—1267). 1935, 115, 8°, RM 3.—.
2. W i l m s, Alex: Das Dominikanerkloster Mariae Heimsuchung oder SS. Achatius und Gefährten in Marienheide. 1935, 165, 8°, RM 5.—.
3. S i e m e r, Polykarp M. O. P.: Geschichte des Dominikanerklosters Sankt Magdalena in Augsburg (1225—1808). 1936, 320, 8°, RM 9.60.
4. J e d e l h a u s e r, M. Canisia O. P.: Geschichte des Klosters und der Hofmark Maria Medingen von den Anfängen im 13. Jahrhundert bis 1606. 1936, 124, 8°, RM 3.30.
5. W i l m s, Alex: Predigtsammlungen des Warburger Dominikanerklosters. Ein Beitrag zur Geschichte der Predigtstätigkeit in Deutschland um das Jahr 1700. 1939, 133, 8°, RM. 6.—.

1. An fast alle Männerorden hat sich alsbald ein weiblicher Zweig angegliedert. Da diese Schwesternvereinigungen zahlreiche Mitglieder zählten, da sie durch Ordenspriester und zwar durch solche aus dem eigenen Orden geleitet zu werden wünschten, so entstand daraus für die Priesterorden eine Verlegenheit. Nicht jeden Neuling konnte man mit der Schwesternseelsorge betrauen und die erfahrenen und kenntnisreichen unter den Priestern waren schon in andern Obliegenheiten des Ordens festgehalten. Besonders mußte sich diese Schwierigkeit bei den Dominikanern fühlbar machen, da in den Plänen des Ordensstifters die Frauenvereinigung von Pouille eine bedeutende Rolle spielte. Daher über diesen Punkt starke Meinungsverschiedenheit unter den ersten Dominikanern. Schon war 1252 der Orden von der Schwesternseelsorge durch päpstliche Entscheidung ganz befreit worden, aber 1267 entschied Clemens IV. die Frage zu Gunsten der Nonnen. Die ganze Entwicklung, von den ältesten Benediktinern angefangen, über die ablehnende Haltung der Prämonstratenser und Zisterzienser hinaus bis zu Dominikus und seinem Orden wird in der vorliegenden Schrift mit eingehender Quellenkenntnis dargelegt.

2. Marienheide ist ein kleiner Wallfahrtsort, gelegen im Bergischen, etwa 60 km östlich von Köln, in einer Landgemeinde von etwa 5000 Seelen, von denen aber nur mehr ein starkes Drittel katholisch ist. Dort lebte zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein Klausner, Heinrich Heydenreich, der ein Bild der Muttergottes betreute, das anfangs ein Bild der schmerzhaften Mutter war, im Laufe der Zeit aber umgestaltet wurde. Als das Bild Wallfahrten anlockte, wurden etwa um die 1420er Jahre Dominikaner für die Seelsorge berufen. Ihre Geschichte geht in der gewöhnlichen Ausübung der Seelsorge auf. Freilich hatten sie auch die Stürme der Reformation zu bestehen, in denen sie beim allgemeinen Abfall der Umgebung der Kirche treu blieben. Im dreißigjährigen Krieg wurde das Kloster ausgeplündert. Unglück durch Feuersbrünste und dgl. blieb ihm nicht erspart. Nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurde die Aufnahme weiterer Ordensglieder verboten. Der letzte Dominikaner von Marienheide starb 1836. Schon 1831 war ein Weltpriester zum Pfarrer ernannt worden. Kirche und Kloster entstanden im 15. Jahrhundert; das Kloster wurde anfangs nach Mariae Heimsuchung, später nach dem hl. Achatius genannt. — Marienheide ist nicht einer der großen Mittelpunkte der Dominikanertätigkeit, aber die Geschichte des Klosters gibt ein Bild von ihrer segensreichen Wirksamkeit in der Kleinarbeit der Seelsorge. „Ihrer treuen Wacht bei dem Gnadenbild und ihrer ausdauernden Seelsorgsarbeit ist es zu verdanken, daß sich eine, wenn auch zahlenmäßig kleine, katholische Gemeinde erhielt, auf der sich in der Folge mehrere Pfarreien aufbauen konnten, die heute eine stattliche Mitgliederzahl aufweisen“ (S. 42). Die Mühe des Verfassers, alles noch Auftreibbare über Marienheide gesammelt zu haben, verdient deshalb allen Dank.

3. Das Augsburger Dominikanerkloster verdiente eingehende Darstellung, es bildete einen Mittelpunkt katholischen Lebens. In der Reformationszeit war dort Johannes Faber einer der bedeutendsten katholischen Vorkämpfer. Um die Wende des 16. Jahrhunderts konnte Augsburg fast 40 Ordensglieder an andere Dominikanerklöster abgeben. Johannes Fabri als Domprediger zu Augsburg, Bartholomaeus Kleindienst als Theologieprofessor zu Dillingen waren bedeutende Männer; von 1746—1794 erhielten an der Lehranstalt im Kloster Hunderte von Priestern ihre Ausbildung. Dazu war das Predigerkloster Ausgangspunkt für fünf Niederlassungen von Dominikanerinnen. Die großen Umwälzungen in Deutschland seit der Reformation übten auch auf den Augsburger Konvent ihren Rückschlag. 1534 wurden die Insassen durch die Neugläubigen vertrieben, nach dem Einfall Gustav Adolfs in Deutschland wanderten sie aus, aber beidemal führten die Siege Karls V. und die Schlacht bei Nördlingen sie wieder zurück, bis die Säkularisation 1808 auch dem Augsburger Kloster den Untergang brachte. Für den Abschnitt über Anschläge der Jesuiten auf den Besitz der Dominikaner einige Worte. So verzeihlich ein Übersetzen auch ist, so wird man doch auch uns verzeihen, wenn wir auf das Übersetzen aufmerksam machen. Es liegen nämlich hier auch von der Jesuitenseite Nachrichten vor, die längst gedruckt sind. Die Sache ging von Herzog Albrecht V., vom Kardinal Truchseß, von den Fuggern aus, nicht aber von den Jesuiten. Der Herzog schrieb am 12. Dezember 1564 an Pius V., es lebten nur mehr vier Dominikaner im Kloster, die sich aus den spärlichen Einkünften kaum erhalten könnten, nach deren Tod sei kaum Hoffnung, noch Novizen aufzunehmen (B. Petri Canisii epistulae et acta, ed. Braunsberger 4, 765; ein Schreiben von Kardinal Truchseß vom 24. Dezember 1564, ebd.

734). Canisius sagte ausdrücklich, von den Jesuiten sei der Plan nicht ausgegangen und erhebt Schwierigkeiten dagegen (ebd. 734, 740). Canisius gibt übrigens den vier Dominikanern das Zeugnis, daß sie erbaulich lebten, absque scandalo vivunt (ebd. 740). So die Pläne von 1564. Später taucht der Plan wieder auf. Es handelt sich jetzt um einen Teil des Konvents, der nicht eigentlich zum Kloster gehört, an Auswärtige und Fremde vermietet wird, die Pferde dort stehen haben (ebd. 7, 101). Da vor nicht langer Zeit jene alten Streitigkeiten aus dem 16. Jahrhundert wieder hervorgezogen wurden, stehe hier eine Stelle, die der Verfasser S. 241 mitteilt und die ein Licht auf die damaligen Verhältnisse wirft: „In unserer Provinz sind einige Konvente, die außer dem Prior keinen einzigen Frater beherbergen, es gibt mehrere, in denen nur zwei, drei, vier zu finden sind. In der ganzen Provinz ist außer Köln kein Konvent mit sieben Priestern“. Wir bitten um Entschuldigung dafür, daß wir sehr gegen unsere Neigung die freundliche Zusendung der Schrift mit Einwendungen beantworten müssen. Aber die Wahrheit über alles und an unserer Stelle würde der Verfasser selbst sie schwerlich unterdrücken. Der sonstigen Güte der gelehrten Arbeit tun sie keinen Eintrag.

4. Das Kloster Medingen bei Dillingen ist berühmt durch die Mystikerin Margareta Ebner, die dort 1351 starb. Die Anfänge, der Ursprung aus einer Beginengemeinde, liegen im Dunkel. Im Jahre 1246 wurde das Kloster dem Dominikanerorden angegliedert, 1467 erfolgte eine Reform. Der Bauernkrieg 1524 tat dem Kloster keinen Schaden, im Schmalkaldischen Krieg flüchteten die Nonnen nach Lauingen. Die Reformation zwang den Schwestern einen lutherischen Praedikanten auf, aber sie blieben standhaft im Glauben. Unter der Priorin Barbara Fejer wurde die Aufnahme neuer Mitglieder untersagt, 1606 lebte nur mehr eine einzige Schwester, aber als 1615 der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg katholisch wurde, erstand das Kloster von neuem, um 1803 für immer aufzuhören. Seit 1843 kamen die Klostergebäude in den Besitz der Franziskanerinnen, die dort eine Mädchenschule errichteten. Dies die äußeren Verhältnisse. Die inneren Verhältnisse stellt die gelehrte Verfasserin unter den Überschriften: Schirmvogtei und Landeshoheit, Gerichtsbarkeit, Grundbesitz und Einkommen, innere Verhältnisse, Priorinnen zusammen. — Oft findet sich im Büchlein die Berufung auf Löhle, aber erst S. 94 erfährt man, wer Löhle ist.

5. Das Dominikanerkloster zu Walberberg verwahrt eine Sammlung von über 1000 Predigten, die von Dominikanern des Warburger Klosters im 17. und 18. Jahrhundert gehalten wurden. Der Wert der Sammlung liegt für uns darin, daß sie ein Bild davon bietet, wie von besseren Predigern der damaligen Zeit das Wort Gottes verkündet wurde. In mancher Beziehung stellt sich das Bild bedeutend besser dar, als gewöhnlich angenommen wird. Was die Warburger Dominikaner angeht, so gibt die Sammlung ihnen „ein gutes Zeugnis, daß sie nicht nur fleißig und eifrig ihres Amtes gewaltet haben, sondern auch mit heiligem Ernst, gutem Geschick und eigenem Geschmack“ (S. 42). Ein Blick in die Predigtproben im zweiten Teil der Schrift wird dies Urteil bestätigen.

C. A. Kneller.

Archiv der deutschen Dominikaner, herausgegeben von Laurentius Siemer. 1. Bd. Vechta, Albertus-Magnus-Verlag 1937, 240, 8°, RM 10.—.

Gleich andern Orden entfalten auch die Dominikaner seit einigen Jahrzehnten eine umfassende Tätigkeit, um ihre große Geschichte in zeitgemäßer Bearbeitung näher bekannt zu geben. In Rom besteht unter der Leitung von Thomas Käppeli seit 1929 zu diesem Zweck ein eigenes Historisches Institut, dem man bisher, seit 1929, die Fortsetzung der *Monumenta historica ordinis Praedicatorum*, die *Dissertationes historicae* und das seit 1931 jährlich erscheinende *Archivum fratrum Praedicatorum* verdankt. Von umfassenden Plänen für die Zukunft erfährt man aus des Herausgebers einleitenden Worten zum vorliegenden Band. In Vorbereitung ist ein umfassendes Bullarium des Ordens, sowie eine neue und selbständige Bearbeitung von Quéfif und Edards *Scriptores*. Eine Vorbedingung zur Bewältigung dieser Riesenaufgaben ist die Aufhellung der Provinzialgeschichte des Ordens. Es gilt vor allem das weiterstreute Material aus den Archiven zusammenzustellen und herauszugeben. Dieser Aufgabe in Hinsicht auf die beiden alten deutschen Dominikanerprovinzen Teutonia und Saxonia sich zu widmen, ist Zweck des Archivs der deutschen Dominikaner. Der Herausgeber druckt also nach Worten der Einführung einen *liber obituum et anniversarium* der Osnabrücker Dominikaner ab.

P. Wehbrink gibt im Wortlaut oder in Regesten die Urkunden aus der Abteilung Dominikaner aus dem Preußischen Staatsarchiv zu Osnabrück, Scheeben mustert die Handschriften in Münster, Freiburg, Berlin. Da das Archiv auch Abhandlungen bringen will, so folgen ebenfalls von Scheeben Untersuchungen über mittelalterliche Dominikanerchroniken. Möge es den gelehrten Forschern gelingen, die großartigen Leistungen des Predigerordens in der Vergangenheit von neuem vor unseren Augen erstehen zu lassen.
C. A. Kneller.

Scheeben, Heribert Chr.: *Jordan der Sachse*. Vechta, Albertus-Magnus-Verlag der Dominikaner 1937, 246, 8°, RM 4.50.

Der Verfasser ist bekannt für seine eingehende Vertrautheit mit den ältesten Quellen der Dominikanergeschichte und ebenso für deren unbefangene Würdigung. In letzterer Beziehung hat er sich, was Jordan von Sachsen angeht, eingehend ausgesprochen in den „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland“, Heft 35, 1938. Es ist somit alle Gewähr gegeben, daß man eine wissenschaftlich einwandfreie Darstellung des Lebens eines der größten unter den ältesten Jüngern des Ordensstifters aus seiner Hand erhält. Jordan verdient die Mühewaltung des Historikers in vollstem Maße. Er war erster Nachfolger des hl. Dominikus, nur zwei Jahre nach seinem Eintritt in den Orden zu diesem höchsten Amt erwählt, und er schien wie geschaffen, um auszubreiten und zu festigen, was Dominikus ins Leben gerufen hatte. Aus akademischen Kreisen mußte der Orden sich ergänzen. Jordan, der Professor an der Pariser Universität, stand in enger Beziehung zu diesen Kreisen. Seiner natürlichen Begabung nach verfügte er über eine hinreißende Beredsamkeit auf der Kanzel und gewinnende Liebenswürdigkeit im Umgang. Dazu kam eine Heiligkeit, anerkannt durch die Seligsprechung 1826, die ihm Gottes Segen in außergewöhnlichem Grade sicherte. So hat er einmal in vier Wochen 21 Brüder zum Eintritt in den Orden zu bewegen vermocht, darunter 6 Professoren der Philosophie und auf seinen apostolischen Wanderungen durch aller Herren Länder hat er etwa 250 Konvente gegründet, über tausend Novizen gewonnen, darunter Albert den Großen. Nur dadurch, daß Jordan so viele Akademiker dem Orden zuführte, wurde der große Aufschwung der Dominikanertheologie im 13. Jahrhundert möglich. Er hat den Grund zur Missionstätigkeit der Brüder gelegt und dem Orden seine Verfassung gegeben. Im Ganzen: „Es hing von Jordan ab, ob der große Wurf des hl. Dominikus gelingen und die Reform der Seelsorge sich durchsetzen werde“ (S. 41). Dies alles führt die neue Lebensbeschreibung, immer fußend auf den Quellen, dem Leser vor Augen, wobei auch die Eigenart des Dominikanerordens, sein Zweck und seine Verfassung ins Licht treten. Alles in allem: eine recht wertvolle Bereicherung der hagiographischen Literatur.
C. A. Kneller.

Walz, A. O. P.: *De veneratione Divini Cordis Jesu in Ordine Praedicatorum*. Editio altera. Romae, Pontificium Institutum „Angelicum“ 1937, 130, 8°.

Der Verfasser hat schon in den *Analecta Ord. Praed.* 34 (1926) eine Abhandlung veröffentlicht: *De devotione Cordi Jesu in Ordine Praedicatorum a saeculo XIII ad saeculum XVII exhibita notulae*. Allgemein bekannt ist die Herz-Jesu-Verehrung der Zisterzienserinnen zu Helfta, der beiden Gertrud und Mechtild. Da sie unter dem Einfluß der Dominikaner standen, so liegt der Schluß nahe, daß deren Orden einen Platz in der Geschichte der Herz-Jesu-Andacht beanspruchen könne. Aber erst aus dem Buch von P. Walz erfährt man, wie bedeutend die Rolle des Ordens in dieser Hinsicht war. Duzende, um nicht zu sagen Hunderte von Dominikanernamen werden aufgeführt, die alle das Herz Jesu kennen und verehren. Freilich sind es alle nur begnadigte, heilmäßige Seelen, die auf die heilige Margareta Alacoque nicht zu warten brauchen, da ihnen das Herz Jesu selbst sich offenbart. Es sind also immer nur einzelne, die aufgeführt werden, von den Durchschnittschriften erfährt man nichts. Erst durch die hl. Margareta dringt die Andacht für die ganze Kirche durch. P. Walz hat sich durch sein gründliches und schönes Buch um weite Kreise verdient gemacht. Vielen wird es wie eine Offenbarung sein.
C. A. Kneller.

Sertorius, L.: *Katharina von Genua*. Lebensbild und geistige Gestalt. Ihre Werke. München, Kösel-Pustet 1939, 266, RM 4.50 (Gestalten des christlichen Abendlandes).

Die Schriften, die den Namen der hl. Katharina tragen, sichern ihr im Schrifttum der Mystik eine hervorragende Stelle. Sie selbst hat freilich nichts geschrieben, aber wenn nach oder in ihren Ekstasen ihr Mund überfloß von dem, was Gott sie schauen ließ, so meinten ihre Freunde einen Seraph reden zu hören und zeichneten ihre Worte auf. So entstanden die Schriften, die in der ersten Ausgabe von 1551 vereint sind, die Lebensbeschreibung und die Abhandlung über das Fegfeuer. Nicht so nahe steht der Heiligen eine dritte Schrift, die ebenfalls 1551 mit den beiden andern veröffentlicht wurde, der Dialog.

Als erster hat dieses Schrifttum der deutsch-englische Religionsforscher Friedrich von Hügel in dreißigjährigem Bemühen zum Gegenstand philologisch-kritischer Untersuchung gemacht. Manche Fragen gab es hier zu lösen. Die erste Ausgabe von 1551 erschien 41 Jahre nach dem Tod der Heiligen. Hat der Herausgeber nicht manches geändert, oder manchem eine etwas andere Farbe gegeben? Wie sind manche Widersprüche zu beurteilen? Einzelne Handschriften enthalten den Dialog nicht. Er wurde in älterer Zeit den beiden andern Schriften gleich geachtet. Aber wenn er auch Gedanken Katharinas wiedergibt, geht er auch in gleicher Weise wie die beiden andern Schriften auf Äußerungen der Heiligen zurück? Von Hügel glaubt das Gegenteil bewiesen zu haben und er wird wohl Recht behalten.

Die Verfasserin der vorliegenden Ausgabe schließt sich, ohne Versuch einer Kritik, ganz an von Hügel an. Man wird ihr Dank schulden, daß sie uns die Arbeit des englischen Forschers zugänglich gemacht hat, die in Deutschland doch so leicht nicht zu erhalten ist und wegen des schwerfälligen Stiles auch für den Engländer keine leichte Lesung bildet. Das englische Werk behandelt Katharinas Schrifttum als Grundlage für Ausführungen über die Mystik überhaupt. Darin folgt ihm die deutsche Arbeit nicht, sie beschränkt sich auf v. Hügels Ausführungen über Katharina. Nach einer kurzen Lebensgeschichte wird versucht, ein Bild von ihrer Persönlichkeit, ihrer Lehre, der Eigenart ihrer Mystik zu entwerfen und die Wirkung ihrer Schriften in späterer Zeit zu verfolgen. Es werden dann aus ihren Gesprächen ausgewählte Stellen, die berühmte Abhandlung über das Fegfeuer aber ganz mitgeteilt. Auch der Dialog, der ja immerhin echte Gedanken der Heiligen enthält, ist von der Veröffentlichung nicht ausgeschlossen, in den ersten Kapiteln freilich stark verkürzt.

Einen Zweifel konnten wir manchen Aufstellungen des Buches gegenüber nicht los werden. Wir wissen schließlich über Katharinas Ekstasen recht wenig. Sie sagt nicht, was Gott sie darin schauen ließ, ob die Personen der hl. Dreieinigkeit, ob Christus, ob Heilige. Nur die Wirkung, die ihr Schauen in ihr hervorbrachte, ist in ihren Äußerungen erkennbar, wie sie nämlich ganz von Liebe zu Gott entbrennt, nichts mehr weiß als ihm und die Sorge, alles Unreine und seinen Augen Mißfällige aus sich zu entfernen. Ist nicht manchmal das, was sie verschweigt und nicht sagt, auch ohne Weiteres als nicht vorhanden betrachtet? In unserer Zeit der Gottvergessenheit und Gottesleugnung kann man die hl. Katharina nur bitten, in vielen Herzen einen Funken ihrer Gottesliebe aufzulehen zu lassen.

C. A. Kneller.

Amoudru, Bernard: *Ignace de Loyola*. Maître d' héroïsme. Paris, Bonne Presse 1939, 208, Fr. 10.— (Idéalistes et animateurs, 19).

War Ignatius ein Idealist? Entschieden: Nein, wenn man unter Idealist einen Menschen versteht, der im Reich seiner Phantasiebilder lebt und für das Leben, wie es ist, das Leben voller Schwierigkeiten, keinen Blick und keinen Sinn hat. Ignatius entbrannte freilich in seinen Betrachtungen für die Ehre Gottes und Christi in heller Begeisterung. Aber wenn es an die Ausführung ging, so war er der nüchternste Redner, der nur auf die Gegebenheiten baute, die in Reichweite lagen. Er gehört also unter die „Idéalistes et animateurs“ geradezu als Muster und Vorbild hinein. Das neue Bild, das man uns von ihm entwirft, stützt sich nicht auf neue Quellenstudien. Es entnimmt die Tatsachen den besten der jüngsten Lebensbeschreibungen und Arbeiten von Duden, Clair, Brou, diesen aber mit Fleiß und Umsicht. Das neue kann also nur in der packenden Darstellung ge-

sucht werden und über eine solche verfügt der Verfasser allerdings. Möge sein Büchlein beitragen, die Begeisterung für den Heiligen und namentlich seine Exerzitien zu verbreiten.
C. A. Kneller.

Briefe des Francisco de Xavier 1542—1552. Ausgewählt, übertragen und kommentiert von Gräfin Elisabeth Viethum. Leipzig, Hegner 1939, 337, 8°, RM 9.50.

In den Briefen des hl. Franz Xaver offenbart ein apostolischer Mann sein Inneres. Sie sind eine Selbstdarstellung des apostolischen Geistes und deshalb eines der kostbarsten Dokumente der ganzen Heiligengeschichte; alle Bemühungen um deren weitere Verbreitung sind deshalb gerechtfertigt. Der spanische und portugiesische Urtext hat in den Monumenta Societatis Jesu eine sorgfältige neue Ausgabe erfahren. Die französische Wiedergabe des Urtextes durch Eugène Thibaut 1922 liegt der neuen deutschen Übersetzung zu Grunde. Aus äußeren Gründen waren Kürzungen nicht zu umgehen. Nach einer Einführung, die über die Zeitlage, Xavers Charakter und die Eigentümlichkeit der Briefe das Nötige beibringt, folgen die Briefe und dann ein Kommentar, der über Personen und Ereignisse, die Xaver erwähnt, Ausführliches berichtet. Das Buch macht dem Wissen, dem Fleiß, der Darstellungsgabe der erlauchten Verfasserin alle Ehre. Möchte das neuzeitliche Gewand der Xaveriusbriefe dazu helfen, den Heiligen der Neuzeit näher zu bringen.
C. A. Kneller.

Franceschi, Dario: *San Carlo Borromeo (1538—1584)*. Torino, Società editrice internazionale 1938, 442, 8°, L. 20.—

Diese Lebensbeschreibung des hl. Kardinals Karl Borromäus kann man als eine Festgabe seiner Vaterstadt Arona zur Jahrhundertfeier der Geburt ihres großen Sohnes betrachten. Der Verfasser, Professor Franceschi, und der Schöpfer der interessanten Zeichnungen, welche das Werk schmücken, Professor Bini, leben in Arona und Kardinal Fossati, welcher das Geleitwort geschrieben, stammt gleichfalls von Arona. Die Absicht, den Heiligen uns menschlich näher zu bringen, hat der Verfasser vorzüglich erreicht. Lebendig sehen wir Karl vor unseren Augen sich entwickeln zu dem großen Heiligen, der gewaltig in die Geschehnisse nicht nur seiner Mailänder Kirche, sondern der ganzen heiligen Kirche eingreift. Herrlich ist seine rückhaltlose Aufopferung zur Zeit der Pest und sein festes Eintreten für die Rechte der Kirche geschildert. Wenn die Darstellung auch genaue Kenntnis der geschichtlichen Verhältnisse und der reichen Literatur verrät, so ist doch ein trockener wissenschaftlicher Ton gänzlich vermieden. Man glaubt, einem angenehmen Plauderer zuzuhören, der nie ermüdet. Druck und Ausstattung sind sehr gut.
B. Wilhelm.

Bernier, Alfred S. J.: *Un cardinal humaniste: Saint Robert Bellarmin de la Compagnie de Jésus et la musique liturgique*. Montréal/Paris, Desclée de Brouwer 1939, XXV—307, 8°, Fr. 50.— (Studia Collegii Maximi Immaculatae Conceptionis 1939, fasc. 4).

Im Seligsprechungsprozeß Bellarmins wurde gegen ihn und seine Heiligkeit eingewendet er habe in seiner Jugend singen und verschiedene Musikinstrumente spielen gelernt. Das war wohl nicht so ganz ernst gemeint, jedenfalls wäre der Einwand heute gegenstandslos, nachdem wir im hl. Alfons von Liguori einen Kirchenlehrer haben, der zugleich Musikstücke komponierte. Aber jetzt ein ganzes Buch von über 300 Seiten über Bellarmins Beziehung zur Musik! Hätte Bellarmin selbst sich so etwas träumen lassen? In Wirklichkeit ist es nicht so gar viel, was über Bellarmins Musikverdienste zu sagen ist. Er liebte die kirchliche Tonkunst als Hilfsmittel für das Apostolat. Als Oberer des Römischen Kollegs führte er es ein, daß während der Unterhaltungsstunde nach dem Mittagessen Motetten gesungen wurden, und kopierte solche für den Gebrauch seiner Mithröder in unbeschäftigten Stunden. Aber nach der umfangreichen Einleitung über den Einfluß der Renaissance und des Protestantismus auf die kirchliche Musik wie über die Gegenwehr des Trienter Konzils hätte man mehr erwartet. Der größte Teil des Buches handelt über Dinge, die mit Musik als solcher nur in sehr entfernter Beziehung stehen, wie über

seine Verteidigung des kirchlichen Offiziums und der Messe gegen die Protestanten, seine Purgierarbeit an profanen Gesängen, seine Liebe zur Dichtkunst, seine Reformbemühungen als Erzbischof von Capua und dergleichen. Aber das sind eigentlich nur Einwendungen gegen den Titel des Buches, nicht gegen das Buch selbst. Sein Verdienst liegt darin, daß es eine Seite im Charakterbild des großen Kardinals hervorhebt, die über den theologischen Verdiensten des großen Konversisten nicht übersehen werden darf, eben sein Verständnis für humanistische Bildung. Wieviele wissen, daß er eine eigene Abhandlung schrieb, um Dante, Boccaccio, Petrarca gegen die Protestanten zu verteidigen, die in den großen Dichtern Vorläufer der Reformation sahen? Von den eindringenden Studien des Verfassers in Archiven, Handschriften und der ausgedehnten Literatur über Bellarmin gibt das Quellenverzeichnis zu Anfang des Buches laute Kunde. C. A. Kneller.

Albisser, Hermann: *Die Ursulinen zu Luzern*. Geschichte, Leben und Werk 1659—1847, Stans, Matt 1938, 446, 8°, Fr. 14.—

Jost Knab, Bischof von Lausanne, aber in Luzern residierend, hat 1659 die Ursulinen in seiner Residenzstadt eingeführt, 1798 wurde ihnen durch die helvetische Republik ihr Besitz genommen und sie selber auf die Straße gesetzt. Die konservative Regierung rief sie 1843 zurück, aber schon 1847 wurden sie als angebliche Affilierte der Jesuiten in deren Schicksal verwickelt und für immer aus dem Kanton ausgewiesen. Zur Zeit ihres 150jährigen Wirkens waren sie von den Zeitgenossen hochgeschätzt; an Quellen für die nähere Zeichnung ihrer Tätigkeit besitzt man eine Klosterchronik, die bis 1737 reicht; das ehemalige Ursulinenarchiv ist zugrunde gegangen. Die Schilderung ihrer Geschichte beschränkt sich deshalb im wesentlichen auf die ausführlichen Berichte über ihre Berufung und Vertreibung. Diesem ersten Abschnitt über die Geschichte der Ordensfrauen folgt ein zweiter über das Klosterleben, das Leben der Ursuline vom Eintritt bis zum Begräbnis, und ein dritter über ihre Tätigkeit in der Schule. 26 Bilder sind beigegeben. Der Anhang enthält biographische Verzeichnisse der Oberinnen, Schwestern, Kapläne, Pfleger. Von der Sorgfalt, mit der das Buch ausgearbeitet wurde, zeugt das 18 Seiten starke Quellenverzeichnis mit zahlreichen Archivalien aus Archiven zu Luzern, Freiburg usw. und einer ganzen Reihe von Druckschriften. Einer ebenso eingehenden Schilderung werden sich wenige Frauenklöster erfreuen können. C. A. Kneller.

Scaramelli, Johann B. S. J.: *Geistlicher Führer auf den Wegen der Mystik*. Neubearbeitung von Max Schmid S. J. Leutesdorf, Verlag des Johannesbundes 1937, 415, RM 5.—

Wohl in keinem Lande der Welt wird das katholische Volk von einer solchen Flut ungesunder mystizistischer Literatur überschwemmt wie in Deutschland. Eine unchristliche, falsche Wundersucht wird dadurch in weiten Kreisen genährt, die in ihren Auswirkungen manche Ähnlichkeit mit Erscheinungen des Okkultismus aufweist. Den Feinden der Kirche werden damit bequeme Waffen geliefert, das Ansehen der Kirche zu schädigen und den katholischen Glauben durch Entstellung der Lächerlichkeit preiszugeben. Der tiefere Grund liegt für uns Katholiken in der Unkenntnis der mystischen Theologie und der Unkenntnis der Mittel, wodurch Echtes von Unrechtem zu unterscheiden ist.

Vielfach sind es Laien, denen jede Kenntnis echter Mystik abgeht, die durch das ungesunde mystische Schrifttum, das auch eine ergiebige Geldquelle ist, eine ungesunde Wundersucht im Volke nähren. Das kirchliche Imprimatur, das solche Schriften erhielten, wird dann noch als ausdrückliche Billigung hingestellt, was keineswegs der Fall ist.

Darum ist es sehr zu begrüßen, daß das klassische Werk eines alten erfahrenen Volksmissionars, das wie kein anderes direkt auf die Seelsorge und Seelenführung berechnet ist, in vorzüglicher Neubearbeitung jetzt vorliegt. Das Werk ist leicht verständlich geschrieben und nimmt gerade auf die moderne Zeit besondere Rücksicht. In keiner Priester- oder Klosterbibliothek sollte es darum fehlen. Auch religiös interessierte Laien werden es mit großem Interesse lesen. Denn auf Grund einer soliden kirchlichen Lehre findet man hier eine klare Antwort auf die vielen Fragen, die das Gebiet der Mystik, dem man heute auch auf Seiten der Nichtkatholiken so viel Interesse entgegenbringt, an denkende Menschen stellen mußte.

Denn nicht bloß das mystische Gebet der Beschauung wird daher in leicht verständlicher Weise, soweit es auf diesem Gebiete möglich ist, dargestellt, sondern auch Visionen und hörbare Ansprachen, mystische Phänomene wie Ekstasen, Stigmatisation, Sprachenreden, Prophezeiungen usw. Vor allem sind auch die Kennzeichen genau dargelegt, wodurch sich göttliches Eingreifen von krankhafter Nervenüberreizung, bewußter Täuschung oder dämonischem Wirken unterscheiden läßt.

Vielen wird sich in diesem Buche eine neue Welt erschließen, aber eine herrliche Welt übernatürlicher Begnadigung, gewirkt durch die Gnaden des Heiligen Geistes, ein Vorbild der himmlischen Seligkeit. Wer sich mit dem Werk einmal beschäftigt, wird es ohne Zweifel auch anderen empfehlen, zumal die Ausstattung vorzüglich und der Preis sehr billig ist. Ein schönes Geschenk für Priester, Ordensleute und fromme Laien.

C. Richstaetter.

L a n s e m a n n, Robert: *Die Heiligtage*, besonders die Marien-, Apostel- und Engeltage in der Reformationszeit, betrachtet im Zusammenhang der reformatorischen Anschauungen von den Zeremonien, von den Festen, von den Heiligen und von den Engeln. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1939, 209, RM 9.80.

Der protestantische Verfasser steht nicht an zu sagen (S. 190): „Soviel ist gewiß: Daß die Heiligtage aus unserem protestantischen Kirchenjahr verschwunden sind, ist ein Verlust und eine bedauernswerte Verarmung.“ Darf der Katholik darin eine Annäherung sehen, über die er sich nur freuen kann? Einführung von Heiligtagen bedeutet freilich noch nicht Heiligenverehrung. „Wenn sie (heißt es S. 93) die Heiligen auch nicht verehrt haben wollen, so weigern sich die Reformatoren doch nicht, sie zu ehren.“ Nun, auch darin liegt eine Annäherung. Wenn ich einen Paulus ehre, so braucht nur die Erkenntnis hinzuzukommen, wie tief ich unter ihm stehe und die Verehrung ist da. Auch das ganze Buch kann man als einen freilich kleinen Schritt zur Annäherung betrachten. Es wird von den Ansichten Luthers und der Reformatoren über die Heiligen gehandelt und ohne weiteres zugegeben: „Luther hat sich in der ersten Zeit nicht gegen die Heiligenverehrung gewandt und zwar gilt das noch für eine große Reihe von Jahren bereits nach seiner grundlegenden reformatorischen Wendung.“ Damit ist der altprotestantische Standpunkt aufgegeben, nach dem Luther ein Gesandter Gottes war, vom Heiligen Geist zu seiner Reformation erleuchtet und geleitet. In früheren Jahrhunderten wurden in polemischer Absicht von Katholiken die Widersprüche Luthers zusammengestellt, jetzt werden sie also unbedenklich zugestanden und damit die Reformation als rein menschliches Produkt aufgefaßt. Freilich, da nach dem Verfasser *alle* christlichen Gemeinschaften auf rein menschlicher Grundlage beruhen, so ist damit der entscheidenden Frage ausgewichen, welches denn die wahre Kirche Christi sei. Manche Zusammenstellungen des Buches, z. B. über Luthers und der Reformatoren Stellung zur Muttergottesverehrung haben ein Interesse auch für jene, die in Luther eine Autorität nicht zu erblicken vermögen.

C. A. Kneller.

H e e r, Gallus O. S. B.: *Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner*. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert. St. Gallen, Leo-Buchhandlung 1938, XV—468, 8°, RM 4.50.

Von der Mühe und Sorgfalt, die für das Buch aufgewendet werden mußte, gibt das umfangreiche Verzeichnis der ungedruckten und gedruckten Quellen am Schluß des Buches eine Vorstellung und doch auch wieder nur eine unvollständige Vorstellung. Denn Ungedrucktes konnte nur dann verzeichnet werden, wo das Suchen danach von Erfolg gekrönt war; wieviel gesucht wurde, ohne etwas zu finden, weiß nur der Verfasser allein. Die aufgewandte Mühe kommt denen zugute, die um eine Benediktinergeschichte der neueren Zeit sich bemühen werden. Im ersten Abschnitt wird von der Schweizer Benediktinerkongregation, ihrem klösterlichen und wissenschaftlichen Leben gehandelt. Im folgenden Abschnitt kommt Mabillons Schweizerreise zur Darstellung, seine Beziehung zu den Schweizer Mithrüdern und seine Funde in den zehn Schweizer Klöstern. Über Mabillons Einfluß auf die späteren Schweizer Benediktiner handelt ein dritter Abschnitt, der aber von diesem Einfluß nicht allzuviel zu berichten weiß; der große Mauriner fand in der Schweiz kaum Nachfolger in seinem wissenschaftlichen Streben.

Weitere Kreise werden als besonders wertvoll die Einleitung schätzen über die Maurinerkongregation und Mabillon als Historiker; man erfährt hier manches, was nicht allgemein bekannt ist. Ferner auch der zusammenfassende Schluß über die Gründe, weshalb Mabillons Einfluß in der Schweiz nicht größer war. Es kommt hier manches zur Charakteristik der damaligen Zeit und des damaligen Ordenslebens zur Sprache, was für das Verständnis mancher Dinge von Wert ist. Abgesehen davon behält das Buch seine Bedeutung als Beitrag zur Provinzial-Ordensgeschichte.

C. A. Kneller.

Seiler, Hermann S. J.: *Corredemptrix*. Theologische Studie zur Lehre der letzten Päpste über die Miterlöserschaft Mariens. Rom, Gregorianische Universität 1939, VIII—150, 8°.

Es ist wohl allmählich als feststehende Wahrheit zu betrachten, daß uns in der gegenwärtigen Ordnung keine Gnade zuteil wird, ohne daß Maria sie uns erlöst hätte. Sie ist Mittlerin aller Gnaden wenigstens durch ihre umfassende Fürbitte. So sagen es uns die Päpste; und das auf den 31. Mai gelegte und an manchen Orten gefeierte Fest der Mittlerin aller Gnaden drückt es klar aus. In der vierten Strophe des Hymnus zur Mette dieses Festes wird gebetet: „Alle Gaben, die der Erlöser uns verdient hat, teilt die Mutter Maria aus, auf deren Bitte hin ihr Sohn seine Gnaden gerne ausgießt.“

Aber umstritten ist, besonders in der letzten Zeit, die Frage, ob Maria auch beim eigentlichen Werk der Erlösung (bei der „objektiven Erlösung“, wie einige sagen) mitgewirkt habe. Hat Maria durch Christus und mit Christus unter dem Kreuze für die Sünden der Welt mitgenuggetan und uns alle Gnaden mitverdient? Kann sie im eigentlichen Sinn Miterlöserin genannt werden? Hat sie mitgeopfert?

Es ist meines Erachtens ein großes Verdienst Seilers, daß er die Aussprüche der letzten Päpste seit Pius IX. sorgfältig abwägend untersucht hat. Er kommt dabei zu folgendem Ergebnis: Bei Pius IX. scheint in einem Schriftstück, nämlich in einem Breve an Herrn Van den Berghe vom 25. August 1873, der Gedanke einer eigentlichen Miterlöserschaft ausgesprochen zu sein (54.) Von Leo XIII. meint Seiler, daß es nicht möglich scheint, ihn als Zeugen für die Miterlöserschaft Mariens im strengen Sinn anzuführen. „An ein eigentliches Mitverdienen der Gnade selbst in der Ordnung der objektiven Erlösung scheint der Papst noch nicht zu denken. Dagegen läßt sich bei Leo kein einziger Ausspruch aufweisen, der wirklich gegen eine solche strikte Miterlöserschaft spräche“ (68). Auch bei Pius X. findet Seiler keinen sicheren Anhaltspunkt (80). Dagegen sagt er von Benedikt XV.: „Auch wenn Benedikt XV. den Ausdruck ‚Corredemptrix‘ nicht ausdrücklich gebraucht, so ist er doch im Apostolischen Brief ‚Inter sodalicia‘ der Sache nach enthalten, und zwar, wie wir glauben, seinem vollen Sinne nach, für eine Mitwirkung an der objektiven Erlösung, und mehr, für ein Mitbewirken und Mitvollziehen der objektiven Erlösung mit Christus“ (86). Noch klarer scheint Pius XI. zu reden: „Klar glauben wir von ihm, noch klarer als von Benedikt XV., die Miterlöserschaft Mariens in ihrem strengen Sinn ausgesprochen zu finden. Es sind zwar kurze, aber fein geprägte und offenbar wohl überlegte Äußerungen“ (98).

Große, ausführliche Lehräußerungen der Päpste über die Miterlösertätigkeit Marias haben wir bis heute noch nicht. Denn „die Gedanken um die Mitwirkung am Heilswerk sind noch nicht ausgereift“ (99). Wir müssen die Zeit der Vorsehung abwarten. Wir stehen aber in einer starken, treibenden Entwicklung, die immer klarer und deutlicher für die Miterlöserin spricht (100). In den folgenden Abschnitten gibt Seiler noch eine nähere „Erklärung der Miterlöserschaft aus der Lehre der letzten Päpste“, sowie eine Lösung der Schwierigkeiten. Die wohl zu ausführlichen biologischen Erklärungen (107 bis 110) dürften dem Gedanken des hl. Thomas nicht ganz gerecht werden.

In einem Anhang sucht Seiler zu zeigen, daß auch der immer mehr anerkannte große deutsche Mariologe Scheeben die Mitwirkung Marias beim eigentlichen Erlösungswerk, ja, „ein Mitwirken durch und mit Erlösungsoffer, in Stellvertretung der ganzen Menschheit“, annimmt.

Der Untertitel des Buches: „Theologische Studie“ weist darauf hin, daß wir es an erster Stelle mit einer wissenschaftlichen Untersuchung zu tun haben. Aber auch die Erbauung findet Nahrung in dem Werk, das wohl bei manchen Lesern den Wunsch erwecken wird, die Kirche möchte uns durch ihr unfehlbares Urteil über den Anteil Marias am Erlösungswerk belehren.

August Deneffe.